

FIKTION UND FIKTIONALISIERUNG

Udo Göttlich / Clemens Albrecht /
Winfried Gebhardt
(Hrsg.)

Populäre Kultur
als repräsentative Kultur

Die Herausforderung der Cultural Studies

Herbert von Halem Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Udo Göttlich; Clemens Albrecht; Winfried Gebhardt (Hrsg.):
Populäre Kultur als repräsentative Kultur.
Die Herausforderung der Cultural Studies
Köln : Halem, 2010
(Fiktion und Fiktionalisierung ; Bd. VI)

Die Reihe *Fiktion und Fiktionalisierung* wird
herausgegeben von Udo Göttlich, Gerd Hallenberger
und Jörg-Uwe Nieland.

ISSN 1865-3332

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung, sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
(inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

2., durchgesehene, erweiterte und aktualisierte Auflage

© 2010 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN 978-3-938258-56-9

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im
Internet unter <http://www.halem-verlag.de>
Email: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag
DRUCK: Finidr s.r.o., Tschechische Republik
GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf
Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.
Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Inhalt

UDO GÖTTLICH / CLEMENS ALBRECHT / WINFRIED GEBHARDT	7
Einleitung: Populäre Kultur als repräsentative Kultur. Zum Verhältnis von Cultural Studies und Kultursoziologie	
TEIL 1: DIE HERAUSFORDERUNG DER CULTURAL STUDIES	
CLEMENS ALBRECHT	18
Wie Kultur repräsentativ wird: Die Politik der Cultural Studies	
UDO GÖTTLICH	35
Wie repräsentativ kann Populäre Kultur sein? Die Bedeutung der Cultural Studies für die Populärkulturanalyse	
TEIL 2: THEORETISCHE UND METHODISCHE ASPEKTE DER POPULÄRKULTURANALYSE	
HANS-OTTO HÜGEL	54
Zugangsweisen zur Populären Kultur. Zu ihrer ästhetischen Begründung und zu ihrer Erforschung	
KASPAR MAASE	80
Jenseits der Massenkultur. Ein Vorschlag, Populäre Kultur als repräsentative Kultur zu lesen	
SIEGFRIED J. SCHMIDT	106
Es gibt keine Kultur – aber wir brauchen sie	
RAINER DIAZ-BONE	126
Diskursanalyse und Populärkultur	

TEIL 3: DIMENSIONEN DER POPULÄRKULTURANALYSE

WERNER KÖSTER	152
Medienmentalitäten und Medienevolution: Zentrale Argumentationsweisen zum Verhältnis von Massenmedien und Kultur	
PETER J. BRÄUNLEIN	172
Migration, Globalisierung und das <i>TV-Mahabharata</i> . Anregungen der Medien-Ethnologie für Religionswissenschaft und Cultural Studies	
GABRIELE KLEIN	192
Popkulturen als performative Kulturen. Zum Verhältnis von globaler Imageproduktion und lokaler Praxis	
IAIN CHAMBERS	213
Von der Populärkultur zum Erhabenen in der Moderne	
DOUGLAS KELLNER	222
Warenspektakel: McDonald's als globale Kultur	
RONALD HITZLER	246
Trivialhedonismus? Eine Gesellschaft auf dem Weg in die Spaßkultur	
FRANZ LIEBL	261
›Bricolo-Chic‹: Der Bastler als Schnittstelle von Marketing, Trendforschung und Cultural Studies	

WINFRIED GEBHARDT	290
Die Verszenung der Gesellschaft und die Eventisierung der Kultur. Kulturanalyse jenseits traditioneller Kulturwissenschaften und Cultural Studies	
MARCUS S. KLEINER	309
<i>Help the Aged!</i> Popmusik und Alter(n)	
LUTZ HIEBER / STEPHAN MOEBIUS	329
Die populäre Bilderwelt als repräsentative Kultur	
JÖRG-UWE NIELAND	352
Mind the gap! Popmusik und Politik(wissenschaft)	
Autorinnen und Autoren	370

UDO GÖTTLICH / CLEMENS ALBRECHT /
WINFRIED GEBHARDT

Einleitung: Populäre Kultur als repräsentative Kultur. Zum Verhältnis von Cultural Studies und Kultursoziologie

Kein Zweifel: Die Cultural Studies haben international Erfolg – in der theoretischen Diskussion, aber auch in der empirischen Kulturforschung. Inzwischen gehören sie auch hierzulande zum festen Bestandteil auf dem Terrain der Kulturwissenschaften, zu dem sich auch die klassische deutsche Kultursoziologie zählt.

Die Grundlagen des Erfolgs – genauso wie die Ausgangspunkte der akademischen Auseinandersetzung um die Cultural Studies – sind in den jeweiligen Ländern sehr verschieden. Der offensiv formulierte Anspruch, es handele sich um mehr als eine bloß theoretische und methodische Innovation, ist dabei von den Ursprüngen im England der 1960er- und 1970er-Jahre her gesehen nicht überraschend. Offenbar kann nur diejenige Forschungsrichtung, die mit einer provozierenden Forschungs- und Disziplinenkritik auftritt, im eingefahrenen Wissenschaftsbetrieb der Kulturwissenschaften damit rechnen, als ernstzunehmender Konkurrent Gehör zu finden.

Nach den ersten Aufregungen, die die Herausforderung der Cultural Studies selbst noch beim ersten Erscheinen des vorliegenden Bandes auslöste, haben sich die Wogen inzwischen weiter geglättet. Die Vertreter der traditionellen Kulturwissenschaften haben das Gespräch über die Differenzen und Gemeinsamkeiten mit den Vertretern der Cultural Studies längst gefunden und weiter vertieft. Mit der 2., erweiterten Aufla-

ge dieses auf eine Tagung zurückgehen Bandes¹ sollen die Diskussionen zwischen den Cultural Studies und den traditionellen Kulturwissenschaften im Allgemeinen, zwischen den Cultural Studies und der klassischen deutschen Kulturosoziologie à la Max Weber und Georg Simmel im Besonderen weiter nachvollziehbar sein. Die Berührungspunkte sind nach unserer Überzeugung weiterhin so groß, dass es sich lohnt, beide Positionen über die Bandbreite kulturwissenschaftlicher Problemstellungen hinweg weiter miteinander im Gespräch zu halten. Dies vor allem deshalb, um gegenseitige Anschlussmöglichkeiten sowohl in der theoretischen Diskussion als auch in der empirischen Forschung aufzuzeigen. Dazu wurden am Ende des dritten Teils ›Dimensionen der Kulturanalyse‹ drei Beiträge zu jüngeren populärkulturellen Entwicklungen und Veränderungen neu mit aufgenommen. Alle bisherigen Beiträge erscheinen bis auf einige Korrekturen oder Aktualisierungen im Textteil oder im Literaturverzeichnis unverändert.

Folgt man Stuart Hall (England) und Lawrence Grossberg (USA), die als Theoretiker der *Cultural Studies* die methodischen und theoretischen Diskussionen der 1980er- und 1990er-Jahre in wesentlichen Punkten mitbestimmten, so bestehen die wichtigsten ›Innovationen‹ der *Cultural Studies* in folgenden fünf Punkten:

1. in einem *radikalen Kontextualismus*. Gemeint ist damit ein spezifischer ›Anti-Essenzialismus‹, der davon ausgeht, dass kein kulturelles Produkt und keine kulturelle Praxis außerhalb des Kontextes fassbar ist, in dem sie stehen;
2. in der *interdisziplinären bzw. transdisziplinären Orientierung*. Gemeint ist damit mehr, als über den Tellerrand der eigenen Fachdisziplin hinauszuschauen, vielmehr ist die integrative theoretische Vermittlung von Erkenntnissen über einen Gegenstand gefordert;
3. in der Erkenntnis der *Theoriegebundenheit empirischer Forschung*. Gemeint ist, dass kulturelle Produkte und kulturelle Praktiken niemals direkt empirisch zugänglich sind, sondern nur über eine theoretisch vermittelte Fragestellung, die selbst wieder auf – zumeist unbegründeten – Vorannahmen beruht. Deshalb ist auch
4. die Fähigkeit zur *Selbstreflexion* unerlässlich. Gemeint ist damit die Notwendigkeit, sich selbst mit seinem spezifischen Theorieverständnis

1 Die Tagung wurde dankenswerterweise von der Fritz-Thyssen-Stiftung unterstützt und fand statt vom 14.-17. Juni 2001 in der Evangelischen Akademie Mülheim a. d. Ruhr.

im Forschungsprozess zu positionieren, d. h., dieses den anderen mitzuteilen. Und schließlich

5. in dem *interventionistischen oder politischen Charakter* wissenschaftlicher Arbeit. Gemeint ist damit, dass nur solches Wissen erarbeitet werden soll, das Hinweise erlaubt, wie sich gegenwärtige soziokulturelle Probleme und Konflikte entwickeln und lösen lassen, um somit – jedenfalls in letzter Konsequenz – politische Veränderungen zu ermöglichen.

Vergleicht man nun diese ›Innovationen‹ mit den Forderungen und Positionen der klassischen deutschen Kulturosoziologie, so dürfte sich manche überraschende Erkenntnis einstellen. Denn jedenfalls die zuerst genannten vier Punkte sind alles andere als neu, auch wenn sie unter historisch und sozial unterschiedlichen Bedingungen jeweils andere Fragestellungen begründet haben, die zeitbedingten Lösungen zugeführt wurden. Der Ausrichtung nach finden sich die Positionen auch in den methodologischen Schriften Max Webers und Georg Simmels grundgelegt und in ihren materialen Studien durchgeführt. Nirgends ist die Forderung nach radikaler Kontextualität so erfüllt wie in Max Webers *Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie* oder in Georg Simmels *Philosophie des Geldes*. Nirgends wurde die Theoriegebundenheit empirischer Forschung und die daraus abgeleitete Forderung zur *Selbstreflexion* so deutlich formuliert wie in den wissenschaftstheoretischen Schriften Simmels und Webers, insbesondere in Simmels *Die Probleme der Geschichtsphilosophie* und in Webers berühmten, freilich nur selten gelesenen Aufsatz *Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*. Und kaum jemand hat interdisziplinärer gearbeitet als die beiden ›Gründungsväter‹ der deutschen Kulturosoziologie – allein schon deshalb, weil es die engen disziplinären Grenzen zu ihrer Zeit nicht gab und sie deshalb ganz selbstverständlich über die ›Gesamtheit‹ des ›kulturwissenschaftlichen Wissens‹ (wozu auch das ›ökonomische Wissen‹ gehörte) verfügten.

Kann es sein, dass die *Cultural Studies* heute so erfolgreich sind, weil diese spezifische Tradition der deutschen Kulturosoziologie – auch in Deutschland – weitgehend verloren gegangen ist?

Nur in einem – dem letzten – Punkt scheinen sich deutliche Unterschiede zwischen der klassischen deutschen Kulturosoziologie und der Position der *Cultural Studies* zu zeigen: Dem auf politische Veränderung und Partizipation zielenden Interventionismus der *Cultural Studies*, (der seine Vorläufer in der ›action anthropology‹ der 1960er-Jahre hat) steht Max Webers Postulat der werturteilsfreien Wissenschaft scheinbar strikt

entgegen. Wie groß der Unterschied aber wirklich ist, hängt entscheidend von der Bedeutung des Begriffes ›Intentionalität‹ ab. Wenn damit nur die Tatsache eines subjektiven, die eigene Forschungsarbeit anleitenden Interessensstandpunkts gemeint ist, schrumpft der Unterschied zwischen beiden Positionen gegen Null. Wenn damit freilich ein Anspruch auf moralische Überlegenheit und durch Wissenschaft erworbene politische Weisheit formuliert wird, werden die Differenzen unüberwindbar.

Der Situation entwuchs ein folgenreiches Missverständnis: Auf der einen Seite steht ein (Selbst-)Bild der *Cultural Studies* als Vertreter der ›Unterschichten‹ und ›Subkulturen‹, in dem sie einen eigenständigen Zugriff auf die wissenschaftliche Analyse der vielfältigen Ausdrucksformen der ›Populären Kultur‹ beanspruchen und den traditionellen Kulturwissenschaften (und damit auch der klassischen deutschen Kultursoziologie) als Vertretern der Kultur der ›Herrschenden‹ die Kompetenz auf dem Gebiet des ›Populären‹ absprechen. Auf der anderen Seite neigen traditionelle Kulturwissenschaftler immer noch dazu, die vielfältigen Spielarten der Populären Kultur in kulturkritischer Arroganz entweder erst gar nicht der Beobachtung für wert zu befinden oder aber als ›billige Spaßkultur‹ abzuqualifizieren. Damit wird freilich ein nicht nur historisch falscher, sondern gerade unter spätmodernen Bedingungen auch ein unfruchtbarer Gegensatz konstruiert, der Mythos von der jeweiligen Exklusivität von populärer ›Volks- oder Alltagskultur‹ und elitärer ›bürgerlicher‹ Hochkultur.

Diesen Gegensatz zu überwinden, um so die Basis für eine sachadäquate Erforschung der vielfältigen Spielarten der expandierenden und sich ständig transformierenden Populären Kultur zu schaffen, war Aufgabe der Tagung und ist das Anliegen dieses Sammelbandes. Er tut dies, indem er eine klassische Aussage der Kultursoziologie, nämlich die von der ›bürgerlichen Kultur‹ als der ›repräsentativen Kultur‹, aufgreift und diese in den Kontext von Fragestellungen der *Cultural Studies* transferiert. Nach dem Verständnis der traditionellen Kultursoziologie gilt eine Kultur dann als repräsentativ, wenn sie Werte, Bedeutungen und Ideen zur Verfügung stellt, die kraft faktischer Anerkennung wirksam werden. Repräsentative Kultur umfasst also die Summe jener Überzeugungen, Verständnisse, Weltbilder, Ideen und Ideologien, die das soziale Handeln beeinflussen, weil sie entweder aktiv geteilt oder passiv respektiert werden. Haben wir es bei den heute beobachtbaren vielfältigen Spielarten der Populären Kultur bereits mit einer neuen, die ›bürgerliche Hochkultur‹

ablösenden, ›repräsentativen Kultur‹ zu tun? Eine solche Frage ergibt sich nicht nur aus der Programmatik der *Cultural Studies*, sie liegt ebenso in der Logik kultursoziologischen Forschens im Sinne der klassischen deutschen Kultursoziologie und bietet so die Chance, die beiden ›feindlichen Brüder‹ miteinander ins Gespräch zu bringen.

Der Band ist wie folgt aufgebaut: Im ersten Teil werden die Fronten geklärt und die Herausforderung der *Cultural Studies* im Hinblick auf das Konzept der repräsentativen Kultur diskutiert. Im Anschluss an diese Positionsbestimmung interessiert in einem zweiten Teil, welche theoretischen und methodischen Herausforderungen der Kulturbegriff aus der Perspektive weiterer Disziplinen beinhaltet. Nachdem die Kulturbegrifflichkeit diskutiert und die Bandbreite kultureller Entwicklungen auf theoretischem und methodischem Wege erschlossen ist, verfolgt der dritte Teil des Buches anhand von exemplarischen historischen und aktuellen Beispielen die Analyse und Bewertung der populärkulturellen Entwicklung mit ihren Folgen.

Im ersten Teil erläutert CLEMENS ALBRECHT den Anspruch der Kultursoziologie, mit dem Begriff der kulturellen Vergesellschaftung auch Instrumentarien zur Analyse gegenwärtiger Erscheinungen bereitstellen zu können. Philosophische Anthropologie und Geschichte lieferten einen Deutungshorizont, der zahlreiche Erscheinungen der Gegenwartskultur überhaupt erst verstehbar mache. Am Begriff der repräsentativen Kultur entwickelt Albrecht dann einen theoretischen Hegemonieanspruch: Mit ihm lasse sich erklären, wie die Populärkultur über Wissenschaft Repräsentativität überhaupt erst herstelle: *Cultural Studies*, Medienanalyse, die neuere Volkskunde seien nicht nur Analyse, sondern zugleich Propagandaapparate für den repräsentativen Geltungsanspruch der Populären Kultur. Denn welcher halbwegs gebildete Mensch setze sich denn freiwillig der Gothic-Szene oder einem Heavy-Metal-Konzert aus? Nur Kulturwissenschaftler, die gelernt hätten, Dinge mit anderen Bedeutungen aufzuladen, etwa mit der ›Politik des Vergnügens‹.

UDO GÖTLICH bezieht aus der Perspektive der *Cultural Studies* Gegenposition und betont mit Verweis auf die ›Politik des Vergnügens‹ die Rolle der Populärkultur für die kulturelle Vergesellschaftung. Ausdruck findet darin ein zur Kultur der bürgerlichen Gesellschaft kontrafaktisches Ideal. Im Ansatz der *Cultural Studies* könne keine kulturelle Ebene der anderen voran- oder gegenübergestellt werden. Das Interesse solle daher auch den Prozessen gelten, in denen durch Macht gestützte

und etablierte Dominanzverhältnisse in ihrer Mehrdimensionalität kulturell wirkten. Die ältere deutsche Kultursoziologie sei unfähig, diese Prozesse zu durchschauen, weil sie sich aus dem Horizont bürgerlich nationaler Kultur nie herausgelöst habe. Aus der Perspektive der *Cultural Studies* hingegen gehe es um die Analyse von Ergebnissen und Prozessen eines fortwährenden Zusammenspiels von Produktion und Konsumtion.

Den zweiten Teil eröffnet der Beitrag von HANS-OTTO HÜGEL, der betont, dass es nach wie vor zwei Systeme der Hoch- und der Populärkultur gebe. Die Forschung habe es bislang versäumt, eine klare Vorstellung von Praxis und Hermeneutik der Populärkultur zu entwickeln. Sie lasse sich, so Hügel, weder aus bestimmten Trägerschaften (Volk, Jugend, Underground, Kulturindustrie, Konsumenten) noch aus politischen (the people vs. power bloc) oder psychologischen Funktionen (soziale Identität) ableiten. Auch sei sie von Lebensweise (Alltagskultur) zu unterscheiden. Populäre Kultur sei nicht durch eine affektive, sondern durch eine unterhaltende Zugangsweise bestimmt. Unterhaltung sei als ästhetisch zweideutiges Phänomen zu verstehen: ernst und unernst zugleich. Eine Hermeneutik des Populären ermögliche es, Populäre Kultur als historisches Phänomen zu begreifen.

Diese historische Perspektive greift KASPAR MAASE auf, indem er einen Bogen vom 19. zum 20. Jahrhundert spannt. »Massenkultur« gab es, solange »Hochkultur« die repräsentative Kultur in der bürgerlichen Gesellschaft darstellte. In der nachbürgerlichen Massen- und Mediendemokratie haben wir es jedoch mit der Formation »Populärer Kultur« zu tun, die ein neues Paradigma verlangt. Dazu seien drei Fragen zu fokussieren: 1. Was folgt daraus, wenn man die aktuelle Populärkultur als repräsentativ für den Souverän der Massendemokratie betrachtet? 2. Welche Position nehmen in dieser Konstellation die Kulturwissenschaften ein? Wer braucht sie überhaupt, und welche kognitive Perspektive auf den Gegenstand ist ihnen möglich? 3. Öffnet sich jenseits der Massenkultur der Blick auf einen kulturellen Basistrend der Moderne: die umfassende Autonomisierung des Ästhetischen?

SIEGFRIED J. SCHMIDT macht deutlich, warum es eigentlich keine Kultur gibt, wir sie aber trotzdem brauchen; denn Kultur als ein wie auch immer konstruiertes substanzielles Konzept, als identisches Abschlussphänomen sei ein Diskursprodukt. Es lässt sich selbst nur prozessual beschreiben: als sozial relevantes Programm des Distinktionsmanagements

im semantischen Raum des Wirklichkeitsmodells einer Gesellschaft. Kulturwissenschaft sollte, so Schmidt, daher als Medienkulturwissenschaft konzipiert werden. Sie kann Einheitswissenschaft sein, denn ihr Gegenstand ist nicht ›die Kultur‹, sondern Beobachterprobleme erster und zweiter Ordnung mit Ergebnissen der Anwendung von Kulturprogrammen.

RAINER DIAZ-BONE setzt sich mit dem Verhältnis von Diskursanalyse und Diskurstheorie zu den *Cultural Studies* auseinander und diskutiert die Möglichkeiten der Kulturanalyse. Zum einen kommt es ihm auf die Gemeinsamkeiten beider Richtungen an, zum anderen macht er auch deutlich, welche Unterschiede die *Cultural Studies* gegenüber der Diskursanalyse auszeichnen. Am Beispiel der Analyse zweier populärkultureller Musikwelten, Techno und Heavy Metal, legt er die Reichweite der Diskursanalyse und Diskurstheorie dar und zeigt auf, welche Einblicke diese Theorie in populäre Kulturen ermöglicht.

WERNER KÖSTER eröffnet mit einem Projektbericht den dritten Teil des Buches und führt in das historisch konkrete Terrain der ›Medienevolution und Medienmentalitäten im 20. Jahrhundert‹ zurück. Quelle der Siegener Untersuchung sind Presseartikel, in denen sich zu Beginn des Jahrhunderts die gebildeten Schichten über die Deutung der neuen Medien verständigten. Diese Diskursanalyse bringt fünf Argumentationsfiguren zu Tage, in denen die Medien als Mittel zur Bildung, Aufklärung, Demokratisierung, politischen Propaganda und zur Durchsetzung postmoderner Beliebigkeit interpretiert werden.

PETER J. BRÄUNLEIN demonstriert die Bedeutung moderner Medien als Mittel religiöser Identitätsbildung. Er schließt dabei an die Untersuchungen von Marie Gillespie bei indischen Migrant*innen-Jugendlichen in London an. Am Beispiel einer populären Fernsehserie, der Verfilmung der *Mahabarata* in einer ›sacred soap‹, zeigt er, wie religiöse Traditionsbestände fernab kultischer Gemeinschaften über moderne Medien weitergegeben, ja von kultischen Handlungen begleitet werden. In Gegenüberstellung mit einer ›westlichen‹ Verfilmung des gleichen Stoffes und den Zuschauerreaktionen weist er nach, dass Fernsehen zugleich in kulturelle Muster einführt. Über Medien vermittelte Religion sei für die Religionswissenschaft eine besondere Herausforderung, denn bislang sind Texte, Heilige Schriften und ihre Deutung zentraler Bezugspunkt dieser Wissenschaft.

GABRIELE KLEIN zeichnet den Unterschied von Popkultur und anderen populären Kulturen nach. Popkultur, so Klein, entfaltet sich schon immer

im Spannungsfeld zwischen global agierenden Kulturindustrien und lokalen Kulturpraktiken. Sie könne nur in Zusammenhang mit – und nicht gegen – Kommerzialisierung und Medialisierung gedacht werden. Die kultursoziologische Analyse eines popkulturellen Feldes ist deshalb aufgefordert, das Verhältnis von globalisierter Produktion, Distribution und lebensweltlicher Aneignung von kulturellen Objekten, Symbolen und Images in den Mittelpunkt zu rücken, was Klein am Beispiel der *Bad Girls* und *Riot Girls* der 1980er- und 1990er-Jahre sowie *Madonnas* ausführt.

Der ästhetischen Herausforderung der Populärkultur in historischer Perspektive geht IAIN CHAMBERS nach. Er stellt die Frage nach den Grenzen der durch die nordatlantische Modernität geprägten Vernunft und mit ihr verbundener Ästhetikkonzeptionen. An Beispielen wie Turners Bild *Slavers Throwing Overboard the Dead and Dying: Typhoon Coming On* und der Jazz-Musik weist er zum einen auf deren Grenzen und Ambiguitäten hin, zum anderen auf alternative Modernitäten, die den Kolonialismus zum Thema machen. Die von Afroamerikanern geprägte populäre Musik ist hierbei wegweisend. Sie bringe die jahrhundertlang erfahrene Unterdrückung ans Licht, indem sie die Kunst und die Populärkultur der modernen Zentren mit geprägt hat und auf die Schwierigkeit von Identitätsbildungen in der Moderne aufmerksam mache.

RONALD HITZLER lenkt die Aufmerksamkeit auf die Ebene existenzieller Strategien, indem er in seinem Beitrag eine als ›hedonistisch‹ definierbare Attitüde, die den Sinn des Lebens in der Optimierung sinnlicher Lust sucht, von einer trivialen Variante dieser Haltung, die nach der Maximierung des Vergnügens strebt, unterscheidet. Wenn nahezu zwei Drittel aller Bundesbürger bestätigen, dass der Sinn des Lebens für sie darin besteht, Spaß zu haben und sich leisten zu können, was ihnen gefällt, dann stelle sich die Frage, ob wir entweder auf dem Weg zu einer neuen hedonistischen Moral oder ob wir dabei sind, das Populäre im Trivialen ›aufzuheben‹.

Die globale Funktion und Reichweite der Populärkultur demonstriert DOUGLAS KELLNER am Beispiel des McDonald's-Imperiums, das er als globales Warenspektakel deutet und kritisiert. Er beginnt mit einer Einordnung bestehender Studien zur McDonaldisierung und verfolgt exemplarisch einige der Strategiefelder, auf denen McDonald's tätig war und seinen globalen Erfolg, der dennoch keineswegs nur homogenisierend gewirkt hat, begründet. Mit seiner multiperspektivischen Zugangsweise macht Kellner im Rückgriff auf seine kritischen Studien zu Medienkultur das politische Projekt der *Cultural Studies* deutlich, das bezogen auf

das Warenspektakel von McDonald's eine kritische Bewertung der marktbeherrschenden Strategien anstrebt.

FRANZ LIEBL geht die Herausforderung durch die *Cultural Studies* auf ganz eigene Art an. In der Trendforschung selber, so seine These, habe sich die Position der *Cultural Studies* zur Sicherung von Absatzchancen auf gesättigten Märkten ins Praktische gewendet. Das unberechenbare individualisierte Konsumverhalten mache die herkömmlichen Marketinginstrumente stumpf. Die Wandlerscheinungen in Alltags- und Populärkultur, die als wesentliche Bestimmungsgrößen für das Kaufverhalten der Konsumenten wirken, sind erst unzureichend verstanden. Anhand einer Fallstudie über den Bastler (Bricoleur) führt Liebl vor, dass die veränderten Vorstellungswelten der Heimwerker nicht nur allgegenwärtig werden, sondern auch zu ganzen Lebensstilen radikalisiert werden können. Die *Cultural Studies* als Marketingoptimierung – widerständige Aneignung scheint umkehrbar zu sein.

WINFRIED GEBHARDT zeigt schließlich eine Perspektive auf, die alteingefahrenen Gegensätze zwischen Kultursoziologie und *Cultural Studies* zu überwinden, indem er auf gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen aufmerksam macht, die quer durch alle Kulturbereiche laufen. Die in der Analyse Populärer Kultur entdeckten Wandlungsprozesse der Verszenung und Eventisierung, so seine These, lassen sich in ähnlicher Weise auch auf den Feldern der noch existierenden ›bürgerlichen Hochkultur‹ beobachten. In der auratischen Verklärung von Intensität, Präsenz und ›location‹ und in der Apotheose der technischen Perfektion näherten sich ›bürgerliche Hochkultur‹ und Populäre (›Massen-‹)Kultur zunehmend an. Nur eine soziologische Perspektive, die die alteingefahrenen Gegensätze aufhebe, sei in der Lage, das Gemeinsame und damit für die spätmoderne Kultur Typische zu erfassen.

MARCUS S. KLEINER befragt die repräsentative Rolle der Populären Kultur mit Blick auf den Umgang mit einem Thema, das dem jugendlichen Image des Pop scheinbar konträr gegenübersteht: dem Alter. Wenn Populäre Kultur repräsentativ ist, dann sollte sie auch auf diesem Gebiet bzw. zu diesem Thema präsent sein. Kleiner geht in seiner Ausgangsüberlegung also von der gestiegenen kommunikativen Rolle des Pop für individuelle Lebensentwürfe und kulturelle Orientierungen aus. Im letzten Jahrzehnt hat sich insbesondere durch die öffentliche Rolle der Popmusik in der Thematisierung relevanter gesellschaftlicher Themen eine Veränderung ergeben, was Kleiner u.a. anhand des Erfolges des britischen

Projektes belegt, bei dem Altersheimbewohner als Popgruppe unter dem Namen The Zimmers erfolgreich auf die Probleme alter Menschen in Heimen aufmerksam gemacht haben. Allerdings erscheint Kleiner dieses Beispiel bislang nur als eine Ausnahme, während die Rolle des Pop als Imaginationsritual viel stärker mit traditionellen Themen der Popmusik konnotiert bleibt. Das schließt aber nicht aus, dass die Öffentlichkeit immer stärker auf die Rolle des Pop für die Darstellung und Aufbereitung von gesellschaftlichen kulturellen Veränderungen verwiesen ist.

LUTZ HIEBER und STEPHAN MOEBIUS diskutieren am Beispiel des Kunstmuseums die Rolle von Kunstinstitutionen in der Vermittlung von repräsentativer Kunst und Bildvorstellungen. Am Beispiel eines Vergleichs der deutschen mit der amerikanischen Tradition machen sie auf deutliche Unterschiede in der repräsentativen Rolle von Kunstmuseen und Ausstellungen aufmerksam. Während in Nordamerika populäre Kunst wie zum Beispiel Plakate oder Druckgrafiken aber auch technische Geräte und Design selbstverständlicher Bestandteil von Kunstausstellungen sind, weist selbst die Ausstellung des MoMa in Berlin die selektive hochkulturelle Tradition aus, die in Deutschland von Museen immer noch erfüllt wird. Damit aber werde eine selektive Traditionsbildung verfolgt, durch die die unterschiedlichen, in der Kunst des 20. Jahrhunderts einflussreichen Stränge gezielt unterdrückt werden. Ihr Beispiel zeigt, dass die Populäre Kultur hierzulande keineswegs den Status einer repräsentativen Kultur beanspruchen kann und selbst bei allem Wandel immer noch Grenzziehungen, etwa in der Auswahl von Kunstwerken, erhalten bleiben. Die Bedeutung der Cultural Studies wie der Kultur- bzw. Kunstsoziologie sehen sie darin, auf die Rolle dieser Grenzziehungen für die kulturelle Wahrnehmung aufmerksam zu machen.

JÖRG-UWE NIELAND verfolgt die Frage der öffentlichen Rolle und Stellung von Pop am Verhältnis von Politik und Popkultur. Hierzu diskutiert er die Entwicklung im zurückliegenden Jahrzehnt, bei dem sich eine besondere Symbiose von Pop und Politik eingestellt zu haben scheint, wodurch die repräsentative Rolle des Pop gestärkt wurde. Das betrifft Entwicklungen im gesamten politischen Spektrum, d.h. sowohl rechts-extreme Tendenzen im Hip-Hop als auch inszenatorische Verwendungen von Popmusik in Wahlkämpfen. Nieland bleibt jedoch hinsichtlich der vordergründigen Grenzüberschreitungen skeptisch und diskutiert eine Reihe an Gründen, die für eine Aufrechterhaltung der bisherigen Unterscheidungen in der Analyse der Unterhaltungskommunikation sprechen.

Die Aufgabe der Politikwissenschaft bzw. der politischen Kulturforschung besteht für Nieland folgerichtig darin, sich die popkulturellen Semantiken und Strategien als Gegenstand einer kritischen Analyse aktueller Politikfeldanalysen genauer vorzunehmen. Den Cultural Studies kommt als Theorie in diesem Rahmen eine gestiegene Bedeutung bei.